

Clemens Zerling

Lexikon der **Pflanzensymbolik**



Synergia 



Dieses Buch widme ich in dankbarer Verehrung
Marianne Beuchert in Frankfurt a. M.

»Ich wünsche mir, dass die Botaniker allen Pflanzen,
die sie beschreiben, auch deren symbolische Bedeu-
tung beifügen würden. Sie würden ein Wörterbuch
schaffen, das von jedermann verstanden würde. Es
wäre eine dauerhafte Wissenschaft, da jeder Frühling
sie neu bestätigt und ihre Bilder sich nicht verändern.

Jupiters Altäre sind zerstört, abgeholzt die Wälder,
welche die Gottesdienste der Druiden sahen, und
Sand bedeckt die Tempel der Ägypter. Aber wie eh
und je blüht die Lotusblume und wächst der Akan-
thus an den Ufern des Nils, noch immer wohnt die
Mistel auf der Eiche und Eisenkraut grünt an den
trockenen Hügeln.«

Charlotte de la Tour, Paris 1833

Danksagung

Ich danke ganz herzlich für die großzügige Bereit-
stellung von wichtiger Literatur und inhaltlicher
Hilfe:

Wolfgang Bauer, Frankfurt a. M.
Marianne Beuchert, Frankfurt a. M.
Martin Erler, Icking
Wolfgang Fuhrmann und Hildegard Knöpf, Nürnberg
Christian Rätsch, Hamburg
herman de vries, Knetzgau-Eschenau

und Barbara Aigmüller für ihre unermüdliche
Redaktion.

2. Auflage 2013

Veröffentlicht im Synergia Verlag, Erbacher Straße 107, 64287 Darmstadt, www.synergia-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2013 by Synergia Verlag, Darmstadt

Lektorat: Diane Zilliges, Wörthsee-Steinebach

Farbabbildungen aus: Pierre Joseph Redouté, »Choix des plus belles Fleurs«, Paris 1833

Wir danken dem AT-Verlag für die Bereitstellung der Druckvorlage

Umschlaggestaltung: FontFront.com, Darmstadt

Printed in EU

ISBN 978-3-939272-90-8

www.synergia-verlag.de



Vorwort

Der berühmte Pflanzenbiologe Franz Xaver von Unger (1800–1870) stieß bei seinen Zeitgenossen auf heftigen Widerstand, als er die These vertrat, die Menschen seien Abkömmlinge der Pflanzen, vom Geist der Natur einzig dazu geschaffen, um als Samenverbreiter und – über ihre Ausscheidungen – als Nährstofflieferanten zu dienen. Es konnte doch nicht möglich sein, dass Geschöpfe, die man auf der untersten Stufe der organischen Welt wählte, die Ahnen des Menschen waren! Sollte die germanische Mythe von der Erschaffung der Menschen aus zwei Bäumen – das männliche Geschlecht aus der Esche und das weibliche Geschlecht aus der Erle – etwa doch auf einem wahren Kern beruhen? Heutige Biologen gehen davon aus, dass 30 Prozent der Gene der Pflanzen in ähnlicher Form auch beim Menschen vorkommen. Sogar die Bierhefe teilt sich mit uns noch 25 Prozent ihrer 6275 Gene. Vielleicht nicht von ungefähr also übertragen wir unsere Seelenzustände, selbst die geheimsten und dunkelsten Regungen, auf die durch Form, Farbe und Duft zu uns sprechenden Pflanzen. Unger: »Was konnte der gesamten Menschheit näher liegen, als in der Pflanzenwelt ein Sprachorgan zu finden, das unser Innerstes am besten wiedergibt und der verlässlichste Dolmetsch unseres Herzens ist?«

Pflanzen drücken unsere Gefühle, Freude, Liebe, Leid, Begehren, Machtwünsche, Schmerz, Hass, Neid, aus. In Gedichten, in heiligen Büchern, in Gemälden, auf Münzen, in Bauwerken, in Gärten und Parks, auf Friedhöfen, in Märchen, selbst in Träumen, überall begegnen uns Pflanzensymbole, die innere Bilder aufrufen und uns Sinn, Halt und Orientierung bieten. Die Erdgöttin öffnet uns über Symbole die Augen. Der Geist der Natur wird sichtbar und schenkt Inspiration, Lebenskraft, Erlösung, aber auch Kontakt zur Anderswelt und ihrem numinosen Schrecken.

Mädchen nennt man gern nach Blumen (etwa nach Lilie, Viola, Rose, Erika, Iris, Margarite), nach Bäumen (Linde) und anderen Gewächsen (Liane). In der Alltagssprache und in Redewendungen benutzen wir – ganz selbstverständlich und ohne dass es uns bewusst ist – in sinnbildlicher Weise viele Ausdrücke, die aus dem Wachstum der Blüte und dem Gedeihen der Pflanzen stammen. Wir sprechen vom Stamm-

baum und vom Stammhalter. Der fällt – wie der Apfel – meist nicht weit vom Stamm. Nachkommen lassen den Stammbaum aussprießen und schaffen neue Verzweigungen. Es braucht Zeit, bis ein junger Mensch ausgereift und nicht mehr »grün hinter den Ohren« ist. Manch einer entwickelt sich zu einem »schönen Früchtchen«, im Kern bereits faul. Menschen in der Blüte ihrer Jahre stehen für uns voll im Saft. Sofern sie sich nicht schon vorher den Ast abgesägt haben, auf dem sie saßen, lassen sie sich im Alter – wie auch alte Bäume – nicht mehr verpflanzen.

Pflanzendarstellungen mit Symbolgehalt sind schon aus Grotten der Steinzeit bekannt. Sie finden sich in Tempeln im alten Ägypten, bei Griechen und Römern ebenso wie in romanischen und gotischen Kirchenbauten oder in der Architektur der Renaissance und des Barock. Die Form der vielblättrigen Rose gab der üppigen Kleidermode des Rokoko ihren besonderen Reiz. Und der sich windende Schlafmohn wurde zum Symbol des Jugendstils. Hippies schmückten sich mit Blumen als Symbole für Frieden und Liebe – der Begriff »Flowerpower« drückte das Lebensgefühl dieser Blumenkinder der sechziger Jahre aus. Psychologen nehmen Baumzeichnungen von Kindern und Jugendlichen als Symbol, aus dem sie die psychische Verfassung und seelische Störungen ablesen. Schamanen suchen und finden oft in ihrer Klientel die »Pflanzenseele«.

Was hat uns in diesem Sinne selbst vermeintliches Unkraut nicht alles zu enthüllen: Liefert uns doch der Löwenzahn ein Vorbild, wie wir Mobbing flexibel entgegen und dabei noch geheime Kräfte entwickeln können. Disteln demonstrieren uns Möglichkeiten des Gewappnetseins und zugleich mehrere Formen, Schicksalsschlägen resolut zu begegnen. Brennnesseln lehren uns das Prinzip »Stärke in der Schwäche«. Ihr reinigender Genius versetzt uns zugleich in die Lage, in Freiheit abzuheben. Als Psychologe bin ich begeistert, welches Potenzial ein solches Lexikon lehrreich zur Verfügung stellt. Als Leser bin ich dankbar, dass der Autor dabei jede übliche lexikalische Langeweile geschickt zu vermeiden weiß.

Wolfgang Bauer

Einleitung

»Aus allen Blumenblüten strahlt die Schönheit der Gottesmutter Maria und ihre Liebe zu uns«, versicherte meine Mutter. Jedes Jahr am Tag vor St. Georg zog sie mit uns Kindern durch Wiesen und feuchte Gründe, um farbenfrohe Blüten zu pflücken. Wir kamen uns dabei höchst wichtig vor. Denn die prachtvollsten Blüten würden am nächsten Tag in einem sorgfältig ausgelegten, dichten Blument Teppich stecken. Er diente als Zierde der Segensstation, die meine Familie traditionell neben ihrem Haus errichtete und an der die Patroziniums-Prozession unserer Pfarrgemeinde Halt machte. Doch bei aller Begeisterung, mit der wir hinter Mutter herstapften und mit der wir jede neue Blumenart freudig begrüßten, schlichen sich immer zugleich Bedenken ein. War es Maria denn recht, wenn wir ihre schönsten Blüten köpfen? Ob sie uns dann wirklich noch lieb hatte? Ich fragte mich aber auch schon, wer die Gottesmutter denn überhaupt sei. Sie musste ja irgendwie in den Blumen stecken, was meine Vorstellungskraft reichlich herausforderte.

Wurzeln, Kräuter und Früchte bereichern seit Beginn der Menschheit den Nahrungsplan, liefern physische wie psychische Wirkstoffe und sichern bis heute unser Dasein. Bäume bieten zusätzlich einen wichtigen und vielseitigen Baustoff. Blumen wecken unsere Bewunderung und auch tiefere Gefühle. Da erstaunt es nicht, dass Pflanzen in unserem Bewusstsein immer schon einen breiten Platz einnehmen. Bereits in der frühesten Bildsprache repräsentieren sie in ihrem ganzen Reichtum von Erscheinungsform, Heilkraft und Nutzwert das Große Mütterliche in der Natur, die »hingebungsvolle« Große Göttin des Lebens in ihrem Streben nach Wachstum und Vielfalt, nach Quantität und Qualität, nach höherer Ordnung, die sich uns unter anderem als Schönheit offenbart.

Wer sich jedoch forschend dem Geheimnis des Lebens nähert, wird immer wieder einmal vor noch verschlossenen Türen stehen. Dort, wo es nicht mehr weiterzugehen scheint, kann die Symbolik (von griech. *sybállein*, zusammenwerfen, zusammenfügen) allerdings einen Schlüssel bieten, um weitergehende Bereiche zu erschließen. Unter einem echten Symbol versteht man seit der Antike auf ein Bild redu-

zierte kollektive Bewusstseinsinhalte. Als solches steht es am Schnittpunkt zweier Welten, des Materiellen und Nichtmateriellen, des Bewussten und Unbewussten, und hat an beiden teil. Ein Symbol enthält immer einen Teil, der sich dem Verstand verweigert und den wir auf holistische Weise erarbeiten müssen, wollen wir mehr verstehen. Es fügt also etwas zusammen: einen nicht wahrnehmbaren Sinninhalt mit der Wahrnehmung, den Wahrnehmer mit dem nicht Wahrnehmbaren.

Seit der Mensch seinen Sinn und Platz in der Schöpfung sucht, bieten gerade pflanzliche Gewächse auch hervorragende Vergleiche und Assoziationen zur Orientierung, unser Dasein ganzheitlich zu meistern. Schlängelnd oder gradlinig streben sie nach oben, tief wurzelnd oder horizontal vernetzt, allein oder in Gemeinschaft. Sie verlegen sich auf intelligente Techniken, um ihre Art zu erhalten, oder setzen auf reine Kraft- oder Energiereserven. Sie öffnen ihre kelchartigen Blüten wie empfangsbereit zum Himmel oder lassen wie resignierend den Blütenkopf hängen. Sie entwickeln Duft- und Wirkstoffe oder entfalten eine ansehnliche Pracht. Aber alle versuchen mit Hilfe der Potenzen aus der Erde und vom gestirnten Himmel bis an die Grenzen ihrer Möglichkeiten zu gelangen. Und scheinen dabei beispielsweise Lilie, Rose und Lotos uns nicht schon so etwas wie Vervollkommnung und Vollendung widerzuspiegeln?

Als im 15. und 16. Jahrhundert Entdeckungen ferner Kontinente und beginnender Kolonialismus Reichtum und ungewöhnliche Beute nach Europa brachten, wurden nie vorher gekannte Gelüste geweckt und ungeahnte Kreativität angeregt. Gleichzeitig rückten Wissenschaft und beginnende Industrialisierung das Individuum in den Mittelpunkt des Interesses. Schönheit diente nicht mehr vorrangig der Charakterisierung einer höheren Ordnung in der Natur, des Göttlichen als Ausdruck höchster kollektiver Idealvorstellungen. Schönheit konnte jetzt rein um der Schönheit willen genossen werden und hielt Einzug in den profanen Alltag. Die Pflanzensymbolik deckte nun einen neuen Aufgabenbereich ab, nämlich die sich stärker differenzierenden menschlichen Charaktere zu beschreiben. Im 18. Jahrhundert eröff-

nete die aus dem Morgenland stammende Blumen-sprache auch subtile Möglichkeiten, im geschlechtlichen Beziehungsgeflecht Anziehung oder Ablehnung »durch die Blume« mitzuteilen. Mit Symbolik im eigentlichen Sinne hatte dies nichts mehr zu tun. Und doch drückt auch diese Sprache in ihren Ursprüngen nur das aus, was die Pflanzenwelt in uns an positiven Gefühlen und Empfindungen wecken kann.

So versucht dieses Lexikon, Herz und Verstand für diese reiche Welt zu öffnen. Über 300 Pflanzen werden darin auf ihren Symbolgehalt und ihre Bedeutung in der Geschichte der Menschheit hin befragt. Ein umfangreiches Glossar erleichtert den Zugang zu größeren Symbolzusammenhängen. Um eine Grenze zu ziehen, beschränkt sich das Werk im Wesentlichen auf Gewächse, die im Kulturbereich des Abendlandes gedeihen oder zumindest längst sesshaft geworden sind. Nicht immer aber brachten Importe aus anderen Kulturkreisen auch ihre reiche heimische Symbolik mit. So geben manche heute für Nahrung, Garten- oder Vasenzierde bedeutende Pflanzen symbolisch wenig her und sind deswegen nur in reduzierter Form eingefügt. Andere, uns heute weniger bekannte Kräuter, zogen in der Antike oder noch früher stark die Aufmerksamkeit auf sich, ohne dass wir heute verlässliche Gründe dafür finden können. Vielleicht waren sie einst stärker verbreitet.

Auf dem deutschsprachigen Markt findet sich neben einigen Einzeldarstellungen zu den wichtigsten Symbolpflanzen nur noch eine größere Gesamtvorstellung mit etwa 100 Pflanzen. Deren Autorin, Marianne Beuchert, wurde mir Mentorin und Freundin, begleitete mein Projekt beratend, anfeuernd und mit häufig eintreffenden Bücherpaketen bis zu ihrem Tod im Februar 2007. Besonders wichtig war ihr, darauf hinzuweisen, dass in den Pflanzensymbolen nicht nur Wesen, Heilkraft und Eigenschaften verschlüsselt seien. Wer suche, dem eröffne sich darin eine »irritierende Vielfalt« von Bezügen zu Naturwissenschaft, Religion, Mystik, Tiefenpsychologie, Philosophie, Kulturgeschichte und Kunst – die ganze Bandbreite von Erfahrungen des fließenden Lebens. Ich hoffe, mit meiner Darstellung von Pflanzensymbolik dieses Anliegen in ihrem Sinne weitergeführt zu haben.

Hinweise:

Die im Text mit einem Stern versehenen Begriffe sind im Glossar auf Seite 305ff. näher erläutert.

Die jeweils in den Fußnoten am Ende der Pflanzendarstellungen aufgeführten Ziffern verweisen auf die auf Seite 317ff. unter den entsprechenden Nummern aufgelisteten Werke der Fachliteratur.

Lein, Echter (*Linum usitatissimum* L.)

Familie: Leingewächse, Linaceae

Andere Namen/Volksnamen: Saat-, Öl- oder Faserlein, Flachs

Blütezeit: Juni bis August

Blüte: fünf hellblaue, zarte Kron- und fünf fein bewimperte Kelchblätter

Heilwirkungen: harntreibend, abführend, schmerzstillend, erweichend, wundheilend, blutbildend, aufbauend, beruhigend, vorbeugend

Christliches Attribut: Maria als Nachfolgerin antiker Mutter- und Himmelsgöttinnen

Grundbedeutungen in der Symbolik: göttliches Licht, Reinheit, Bußfertigkeit, Bereitschaft, am »rauen Stein« der Persönlichkeit zu arbeiten, Nützlichkeit, Schutz, Ausdauer

Pflanzencharakteristik: Fleiß und gediegener Wohlstand

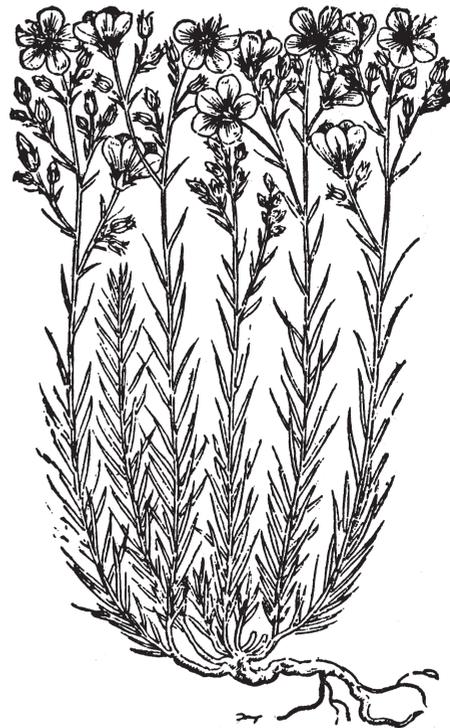
Blumensprache: »Du versprichst mir häusliches Glück?«

Bereits im alten Ägypten baute man Flachs im großen Stile an, hüllte die Toten in Leinen und fertigte aus der Faser die Segel der Boote.¹ Dem Himmelsgott Schu, der Licht und Leben schenkte, war eine heilige blaue Blüte geweiht, vielleicht die Flachsblume.

Linum (lat., Faden, Flachs), eine Stengelpflanze mit blauen Blüten, äußerst stabilen und flexiblen Bastfasern, gehört zu den ältesten Kulturpflanzen vieler Völker. Nur die Vornehmen, Könige und Priester, kleideten sich ursprünglich darin. Bei den Hebräern warf der Hohepriester, wenn er das Allerheiligste betreten wollte, das bunte Alltagsgewand ab und streifte sich ein weißes um, aus feinstem Byssus (Leinen).² Auch die Pythagoreer kannten diese Sitte, ehrten auf diese Weise im Tempel das höchste Prinzip und zeigten zugleich ihre Bereitschaft zu Reinheit und Erhebung. Von diesen übernahmen vermutlich die Christen das weiße Gewand für liturgische Handlungen.³ Als sich aber Naturleinen als Bekleidung für alle Schichten der Bevölkerung durchsetzte, demonstrierte ein »sackleines« Gewand oft nur noch Bußfertigkeit.

Einst hatten die Muttergöttinnen persönlich die Menschen in die Geheimnisse der Bearbeitung und Nutzung dieser Pflanze eingeweiht. Frigga, germanische Himmelskönigin, schirrte ihr Katzengespinn,

mit dem sie die Ebenen des Alls durcheilte, mit Strängen von blühendem Flachs an. Oft breitete sie selbst (als »Frau Harke«) den gebrochenen Flachs in der Sonne aus und harkte ihn auseinander. Von der Aussaat bis zum Spinnen erforderte seine Bearbeitung großen Aufwand und viel Mühe. Spindel und Rocken charakterisierten deshalb die fleißige Frau. Ihr ganzer Stolz war ein Wäscheschrank voller akkurat gestapelter Leinwand. Leinen wurde bereits früh international gehandelt, erreichte zeitweise den Stellenwert von Geld und garantierte Reichtum wie Sicherheit.



Sein Wert hängt von der Länge der Faser ab. So muss und soll er in die Höhe streben, verkündet damit Wachstum und Fruchtbarkeit. Mit mancherlei Ritual half man im Mittelalter magisch nach, tanzte, hüpfte, sprang in die Höhe oder über ein Feuer, wälzte und begattete sich in den Feldern, zu zweit wie kollektiv.⁴ Zahlreiche Sagen wissen auch von spinnenden Frauen und *Jungfrauen, die bei ihrem Rad so lange ausharren und arbeiten, bis der Geliebte vom Kreuzzug zurückkehrt. So verbindet sich Flachs

mit Ausdauer, der daraus gewonnene Stoff mit Langlebigkeit.

1 10:155, 2 128:III,22f., 3 ebd., 4 3:V,1187ff.

Levkoje (*Matthiola incana* [L.] R. Br.)

Familie: Kreuzblütler, Brassicaceae

Andere Namen/Volksnamen: Weiß- und Damenveilchen

Blütezeit: Mai bis September

Blüte: (Urform) weiß oder leicht rötlich, vierzipflig, tropfenförmig, zart

Auffälligkeiten: hält lange die Blüte, noch länger ihren betörenden Duft, Zuchtformen wechseln gern Farbe und Blütenfülle

Heilwirkungen: schweißtreibend und auswurfördernd

Grundbedeutungen in der Symbolik: friedvoll unbeschwertes Dasein, *Duft der Schönheit als herausragende Tugend

Pflanzencharakteristik: dauerhafte Attraktivität und launischer Wandel

Blumensprache: »Ich glaube an eine gemeinsame Zukunft!«

Lichtnelke (*Melandrium album* [Mill.]

Garcke oder *Silene alba* [Mill.] oder *Lychnis alba* Mill.)

Familie: Nelkengewächse, Caryophyllaceae

Andere Namen/Volksnamen: Marienröschen, Vexiernelke, Weiße Nachtlichtnelke

Blütezeit: Mai bis Oktober

Blüte: fünfzipfliger Kelch, fünf Kronblätter, zweispaltig, weiß, seltener rot oder rötlich

Auffälligkeiten: Blüte öffnet sich erst am Abend; verströmt einen Duft, der an sauren Wein erinnert; in jeder Blüte zwei feine scharfe Häkchen

Heilwirkungen: erkältungshemmend, beruhigend
Christliches Attribut: Maria in ihrer *Jungfräulichkeit

Grundbedeutungen in der Symbolik: Unnahbarkeit, Reinheit als bester Schutz, Auflichtung, Erkenntnis

Pflanzencharakteristik: Trunkenheit, Verlangen

Blumensprache: »Nichts anderes verlange ich, als dass du ewig mein seiest!«

Liebstöckel

(*Levisticum officinale* W.D.J. Koch)

Familie: Doldenblütler, Apiaceae

Andere Namen/Volksnamen: Bad-, Leberstock- oder Maggikraut, Neunstöckl, Luststock, Lebensblume

Blütezeit: Juni bis August

Blüte: klein, gelblich, in dichten Dolden mit zahlreichen zurückgeschlagenen Hüllblättchen

Auffälligkeiten: irrige Umdeutungen des lateinischen *Levisticum* führten zu Liebstöckel, damit zum aphrodisierenden »Liebesstock«; verbreitet aber aromatisch würzigen *Duft

Heilwirkungen: entwässernd, harn- und windtreibend, abführend, schleimtreibend, auswurfördernd, magen- und konstitutionsstärkend, teintreinigend und -verschönernd

Grundbedeutungen in der Symbolik: Schutz, Klarheit der Sicht durch gründliche Reinigung, unwiderstehliche Anziehung

Pflanzencharakteristik: Tugend und Wohlverhalten, Wonne der Liebe

Blumensprache: »Schnell entfliehen der Minne wonnige Stunden, drum genieße sie, wenn sie dir nahen!«

Lilie (*Lilium candidum* L.)

Familie: Liliengewächse, Liliaceae

Andere Namen/Volksnamen: Weiße Lilie, Ilge, Gilge, Madonnenlilie, Rose der Juno

Blütezeit: Juni bis Juli

Blüte: trompetenförmig mit sechs strahlend weißen, gewellten Kronblättern

Heilwirkungen: augenheilend, entzündungshemmend, beruhigend, wundheilend, erweichend, hautreinigend und -pflegend, verjüngend

Christliches Attribut: Maria als keusche Mutter, Erzengel Gabriel als Verkündigungengel; Antonius, Josef und zahlreiche Heilige in ihrer reinen Unschuld, fast alle Märtyrer

Grundbedeutungen in der Symbolik: edle Gesinnung, Reinheit des Herzens, Unbeflecktheit,

L



L

Lichtnelke

Jungfräulichkeit, unerreichbare Schönheit, Auserwähltheit, Vergebung, Tod, Regeneration und *Unsterblichkeit, Licht, Erkenntnis, Botschaft aus höheren Bewusstseinssebenen, Kreativität, Sehnsucht nach Vollkommenheit

Pflanzencharakteristik: Stolz, Vornehmheit, aber auch Zurückgenommenheit

Blumensprache: »Unschuld, Sanftmut und Bescheidenheit wohnen in deiner zarten Brust.«

Nur wenige Blumen genießen eine so weit verbreitete und geradezu überschwängliche Wertschätzung wie Lilien. Ihr hoher majestätischer Wuchs, ihre schnee-weißen Blüten, von keiner Schattierung getrübt, scheinen jedes Maß irdischer Schönheit zu übersteigen. Auf Kreta haben sich die frühesten Darstellungen der Blume erhalten. In der Minoischen Kultur und Malerei befriedigte das Lilienmotiv die Sehnsucht des Menschen nach Ebenmaß und Harmonie. Ihre Formen, wie aus edelster Zucht, verkörpern den Willen der Schöpfung nach Vollkommenheit.¹ Als »Abglanz ungetrübt göttlichen Lichts« dienten Lilien auch als Symbol der Hoffnung zur Überwindung der irdischen Sphäre, im antiken Mysterienkult von Eleusis als Symbol »blütenhafter Entfaltung« höchster seelisch-geistiger Entwicklung.²

Ihr roter Samen liegt in einer dreieckigen Samenkapsel, Ausdruck der Schöpfungs-dreierheit, und zweimal drei Blütenblätter (*Zahlensymbolik) hintereinander künden vom Licht geistiger Erkenntnis und der Weisheit aus der göttlichen Welt. Die Lilie »ist die Lichtgezeugte, die Blume, die direkt aus dem zeugenden Urschoß der *Mutterwasser*, des Sumpfes, auftaucht, mit dem ersten Sonnenstrahl in lichter Schönheit erblüht und mit sinkender Sonne wieder zu ihrem Ursprung hinabsinkt. Der Lilienkelch ist das Lichtgebärende, aus der geheimnisvollen Tiefe Licht und Leben schaffend«, schwärmt Bruno P. Schliephacke.³ »Lilienstimmen« verlieh der Dichter Hesiod (um 700 v. Chr.) den göttlichen Musen. Origines sprach vom »ewigen Wort«, das auf die Erde kam, »sich mit Menschennatur bekleidete, aber frei war von jedem Makel, der Lilie gleich«⁴.

Eine Lilie versinnbildlichte im Altertum vermutlich die Fruchtbarkeit der Erdgöttin, später auch der Himmelsgötter, und teilte oft die Symbolik des Lotos. Lilien schmückten das Gewand des olympischen *Zeus, auch sein Hochzeitsbett mit Hera, Behüterin von Ehe

und Geburt. Sie versprechen hier auch das Prinzip der vollkommenen Liebe, die in der Vereinigung von göttlicher und irdischer Welt gipfelt. Aus dieser Vereinigung erwächst jede Art von Fruchtbarkeit. Auf weltlichen Darstellungen wächst die Lilie mitunter neben einer werdenden Mutter. Im Märchen und Volkslied behüten oft Lilien als Ausdruck des Selbst im Menschen den Lebensweg von Kindern.

In der Antike charakterisierte ihre zarte weiße Blüte die Muttergöttinnen in ihrem *jungfräulich weiblichen Aspekt. Mit einem Lilienstab, auch Attribut von *Dionysos-Bacchus, von Götterboten und Herolden, oder mit einem Stengel kündigt der Erzengel Gabriel Maria ihre Empfängnis an. Hier verweist die Blume auf die keusche Unberührtheit der Gottesmutter. Eine »Lilie inmitten von Dornen« betont das Prinzip der unbefleckten Empfängnis inmitten der Sünden der Welt. *Aphrodite habe sich über eine solch frigide Ausstrahlung der Lilie so geärgert, dass sie ihr jenen großen, keulenförmig phallischen Pistill einsetzte, der an das Zeugungsorgan eines brünstigen Esels erinnere⁵.

Lilien auf den Denkmälern der Pharaonen signalisieren Erhabenheit, Würde und Macht, Recht und Ordnung. Perser nannten ihre prächtige Hauptstadt Susa (Lilienstadt). Zu Ehren der Thronfolger setzten die Römer Lilien mit der Aufschrift *spes populi* (Hoffnung des Volkes) auf ihre Münzen, Ausdruck für die auf diesen ruhende Erwartung.⁶ Ein Lilienzepter vermittelt Herrschaft, himmlisches und irdisches Königtum. Beim französischen Lilienbanner dürfte es sich allerdings ursprünglich um stilisierte Schwertlilien gehandelt haben. Heraldische Lilien könnten ebenso in der romanischen Kunst den altertümlichen Dreispross als verkümmerten oder verkürzten *Lebensbaum abgelöst haben.⁷

»Selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen«, findet Jesus und weist in seiner Bergpredigt auf die Lilien des Feldes (Matth. 6,28f.). Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und doch erhält sie der Herr mit dem Notwendigsten. So sollen auch wir uns in vertrauensvoller Hingabe der gütigen Fügung und Gnade Gottes ausliefern, denn seinen Erwählten falle alles nach seiner Gerechtigkeit zu.⁸ Eine Lilie, die dem Weltenrichter fast aus dem Munde wächst, weist auf diese Auserwählung und Gnade, das Schwert auf der anderen Seite auf göttlichen Zorn, die Trennung von Schafen und Böcken

L



L

Lilie

(Matth. 25,33–41).⁹ Papst Paul III. stiftete 1546 den Lilienorden mit dem Auftrag, die Feinde der Kirche zu bekämpfen.

Im Hohelied des Alten Testaments (2,1) sagt die Geliebte (Seele) von sich: »Ich bin eine Blume des Feldes, eine Lilie in den Tälern ...« und in 2,2: »Eine Lilie unter Disteln ist meine Freundin unter den Mädchen«, was als Auserwähltheit verstanden wird: von den Rabbinern als Israel unter den Völkern, von den Kirchenvätern als Maria unter den Frauen. Später erklärte sich die Kirche selbst als erwählte Lilie.¹⁰ Der Bräutigam aber steigt in den Garten »zu den Balsambeeten, um in den Auen zu weiden und Lilien zu pflücken« – »ein sprechendes Bild für die Suche nach Schönheit, Reinheit und Erquickung«¹¹. Allerdings benannten die Verfasser der biblischen Texte mit Lilien eine ganze Reihe von Blumen, ohne sie zu unterscheiden.

Nach Gregor dem Großen glich jede Seele einer Lilie, wenn sie »zur himmlischen Schönheit empor sprießt, an Leib und Seele das leuchtende Weiß bewahrt und den Nächsten stärkt durch den Wohlgeruch des guten Beispiels«¹². Der heilige Ambrosius entdeckte in Schönheit und Reinheit der Blume die Gnadenfülle, mit der christliche Heilige gesegnet sind. Der Lilie frommer Sinn versinnbildlicht ihr gerader Stengel, Demut ihre herabhängenden Blätter, Göttlichkeit ihr *Duft, Reinheit das fleckenlose Weiß der Blüte.¹³ Dante sprach von der »Lilie des Glaubens«.

Das von einem Minoritenbruder um 1415 verfasste *Buch der Dreifaltigkeit* zeigt eine Muttergottes, die von Sonnenstrahlen umgeben auf der Mondsichel steht. Aus ihrem Kopf wächst ein Kreuz in Gestalt einer fünfteiligen (*Zahlensymbolik) blauen Lilie mit dem Gekreuzigten.¹⁴ Alchimisten deuteten mit einer blauen fünfteiligen Lilie die gesuchte Quintessenz der vier Elemente an, eine der Voraussetzungen für menschliche Vollkommenheit. Ein Lilienkreuz, so auf einem romanischen Kapitell des 12. Jahrhunderts in Chauvigny, betont vermutlich den Aspekt der Schönheit im Rad des Lebens (*Lebensbaum/Rota). Wenn Lilien als Ornament in der Antike den Stein (Symbol für ewiges Sein als Fundament, die Gegenwart Gottes) umschlangen, schützten sie die in ihm ruhende Lebenskraft¹⁵, das sich in jeder Auferstehung verjüngende Leben.

Die Textur der Blüten bietet eine so feine Glätte, dass ein Vergleich mit dem weißen Marmor naheliegt.

Weißer Blüten und weißer Marmor lassen so auch die Kälte des Todes assoziieren. In der Literatur können sie ebenso zum Sinnbild der »verlassenen Unschuld«¹⁶, der Sühne und der den Tod überdauernden Liebe werden.

Dichter verglichen sie gern mit »der Geliebten«, der Herzensdame. Lilienwangen, Lilienarme und Lilienbusen werden schon seit Jahrtausenden besungen. »Goldene Lilie« aber heißt in China der verkürzte Frauenfuß. Dieser Brauch, sich den Fuß durch höchst enge Bindungen künstlich zu verkleinern (sog. Krüppelfüße), führt sich auf den letzten Kaiser der Ch'i-Dynastie zurück. Er habe über die Schönheit seiner Nebenfrauen, insbesondere ihre niedlichen Füße, verzückt ausgerufen: »Jeder Schritt lässt eine Lilie aufblühen.« Man sprach aber ebenso vom »gebogenen Lotos« und erklärte, die Frauen hätten versucht, auf den kleinen Blüten der Pflanze zu tanzen.¹⁷ Der unbeholfene Gang, der dadurch entsteht, erinnerte allerdings an das Schwanken einer Weide.

1 10:176, 2 80:142, 3 132:41, 4 80:152, 5 19:185, 6 19:184,
7 91:84,105, 8 80:144f, 9 94:200, 10 64:189, 11 92:228,
12 94:171, 13 29:111, 14 94:168, 15 10:192, 16 128:II,60,
17 38:177f.,181f.

Linde (*Tilia* spp.)

Familie: Lindengewächse, Tiliaceae

Andere Namen/Volksnamen: Leinbaum

Blütezeit: Juni bis Juli

Wuchsform: groß, stattlich, mit weit ausladender Krone, schief-herzförmige Blätter

Heilwirkungen: schweißtreibend, schleimlösend, fiebersenkend, immunisierend, krampfstillend, entspannend, beruhigend und schlaffördernd bei Erregtheit und großer Angst

Christliches Attribut: Maria als liebende, schützende Mutter und Himmelsgöttin

Grundbedeutungen in der Symbolik: Heimat, Schutz, Geborgenheit, Güte, Milde, Glück, Liebe und weibliche Tugenden, veredelte Form des Menschseins, Abschied

Baumcharakteristik: sinnliche und eheliche Liebe, Gemeinschaftssinn, Entspanntheit

Blumensprache: (Blüte) »Ruhe sanft, träume süß und denk an mich!«

L

*Am Brunnen vor dem Tore,
da steht ein Lindenbaum.
Ich träumt' in seinem Schatten
so manchen süßen Traum...*

So dichtete Wilhelm Müller. Wie kaum ein anderer Baum verbindet sich die Linde im deutschsprachigen Raum mit dem Begriff Heimat. Alles an ihr fanden die Menschen weich, wohlwollend, mild, gütig, anmutig weiblich – lindig, woher man den deutschen Namen abgeleitet haben soll. Wenn andere Bäume fast verblüht sind, entfaltet die Linde erst ihre Pracht und verströmt ihren süßen *Duft. Auf vielen Wappen und Siegeln von Dörfern und Städten prangt der Baum, so mancher Ort ist nach ihm benannt. Unzählige »Lindenwirtinnen« versprechen Gastfreundschaft, Gemütlichkeit und »endloses Lindenpalaver«. Beliebte Fernsehserien wie *Lindenhof* und *Lindenstraße* griffen das Bild heimatlicher Geborgenheit auf. Lindenblütenessenz lasse uns ins Zentrum unseres Daseins zurückfinden, wo wir uns wirklich zu Hause fühlen, und hebe damit Entfremdungs- oder Isolationsgefühle auf, erklärt der Heilpraktiker Albrodt.¹

Die Germanen hatten die Linde der Muttergöttin Frigga geweiht, später deren Frühjahrs- und Liebesaspekt Freya, und in ihrem Schutz die hölzernen Götteridole abgestellt.² Älteste christliche Heiligenstatuen hierzulande sind aus Lindenholz gefertigt. Bis heute hält sich in den Alpenländern die Tradition, in altehrwürdigen Linden Marienbilder aufzuhängen. Hier finden Gläubige Schutz, Trost und mütterliche Liebe.

Karl der Große hatte in dem von ihm veranlassten *Capitulare de villis* empfohlen, Linden als Schutz vor Gewitter in Dörfern, auf Märkten und neben Kirchen anzupflanzen. Im Märchen wie in der Wirklichkeit sprudelt in ihrem Schatten oft ein Brunnen mit dem *Wasser des Lebens. Bald waren ihre mächtigen und ältesten Vertreter zur Zierde jeder Gemeinschaft geworden, Lebenszentrum und Mittelpunkt froher Feste und Vergnügungen.

Wie ein Schirm breitet der Baum sein Laubdach aus. Als Stolz von Burg, Schloss- und Hofanlagen wurde er auch zum Symbol der Erhabenheit und Kraft, im übertragenen Sinne von Tapferkeit und Sieg. Im Norwegischen bedeutet Lind »Kriegsfahne«, weil ihr Schaft immer aus Lindenholz sein musste. Als Wodans heiliger Kriegsbaum könnte die Linde Lieblingsbaum und Emblem des Kriegsadels gewesen sein. Lange Zeit bezeichnete sie heraldisch aber auch den

freien Stand des Grundbesitzers, der Ackerbau und Viehzucht betrieb.³ Im Slawischen heißt Linde *lipa*, sie gab Leipzig ihren Namen und ebenso der weissa-genden Lindengöttin Libussa, Herrin der mitfühlenden Klarheit.



Linden vertragen wie Eichen kein Unrecht, hieß es, was auch immer unter ihnen geschehe. Drei oder sieben (*Zahlensymbolik) Gerichts- oder Dinglinden garantierten höchste Ordnung und Weisheit. Unter ihnen wurden beim Thing oder Gedinge, der Versammlung der Männer, alle Belange (Dinge) der Gemeinschaft besprochen und Entscheidungen gefällt. Konnte jemand nicht schreiben, reichte es, zur Bekräftigung eines Dokuments seinen Daumen an den Stamm zu drücken. In mittelalterlichen Urkunden heißt es oft: »Gegeben unter der Linde von ...« oder »... unter den Linden vor der Kirch«⁴. Unter Linden konnten auch Urteile vollstreckt werden, und manche Femelinde erinnert an einen Bezirk von »Hochgerichtsbarkeit«. So rückte der Baum auch in die Nähe von Tod und Abschied. Viele Dichter fanden in der Linde ein herzerweichendes Moment, das zugleich wehmütig stimmt.

Löwenzahn (*Taraxacum officinale* Wiggers)

Familie: Korbblütler, Asteraceae

Andere Namen/Volksnamen: Butter-, Hunde-, Ketten-, Eier-, Augen-, Kuh- oder Pusteblume, Sonnenwirbel, Mönchskopf, Pfaffenröhrlein, Bettpisser

Blütezeit: April bis Juni

Blüte: dottergelb, zungenförmig, Köpfchen von einer Doppelreihe Hüllblättern umgeben

Heilwirkungen: schmerzstillend, beruhigend, stark harntreibend, abführend, blutreinigend und blutfördernd, appetitanregend, kräftigend, wieder aufbauend

Christliches Attribut: Christus als Licht der Welt, Maria mit ihren mütterlichen Tugenden und ihrer »unbefleckten Empfängnis«; in der Renaissance-Malerei Jesus in seiner Passion, verschiedenen Märtyrern und früh verstorbenen Heiligen als Trost zugesellt

Grundbedeutungen in der Symbolik: höchste Lebenskraft, alle Widerstände mit Energie und Kreativität überwindend; das zyklische Gesetz des ewigen Lebens, Vergänglichkeit des Daseins, Aufbruch der Seele

Pflanzencharakteristik: Aufdringlichkeit, propheetische Weisheit im Dienst der Liebe

Blumensprache: »Wir seh'n uns wieder!«

Im 15. Jahrhundert, als Löwenzahn noch nicht den Ruf eines kaum auszurottenden Unkrauts angenommen hatte, positionierten Maler der Renaissance ihn gern in der Nähe von Maria und Jesus. »Auf einigen Bildern von Christi Geburt sind die Blütenknospen noch geschlossen. Im Verlauf seiner Lebens- und Leidensgeschichte schreitet auch die Entwicklung der Blüten und Fruchtstände fort. Auf einem Auferstehungsbild sind alle Samen flugbereit oder schon ausgeflogen. Die Ausbreitung der Lehre beginnt ...«¹

Korbblütler zählen zu den Vertretern der Pflanzenfamilie, die sich am höchsten entwickeln konnte. Löwenzahn ist sicherlich ihr herausragendster Vertreter. Enorme Anpassungsfähigkeit, seine bei jeder Bedrohung sich immer tiefer grabende Pfahlwurzel und raffinierteste Vermehrungstechniken schufen die Grundlagen für eine unaufhaltsame Verbreitung in fast allen Klimazonen. Da Ausrottungsversuche im Garten zumeist versagen, hängte man ihm Zu- und Aufdringlichkeit an. Eine moderne indianische Astrologie

weist den Menschen, die zwischen dem 21. März und 19. April geboren sind (Habichtmenschen), als Pflanzentotem den Löwenzahn zu. Wie diese bei Gärtnern so unbeliebte Pflanze würden solche Menschen überall aus dem Nichts auftauchen und sich mit ungeheurem Schwung einmischen, sie schwirren aber von einem Projekt zum anderen. Es brauche Zeit, ihr Energiepotential in die richtigen Bahnen zu lenken und ihre vielfältigen Potenzen vernünftig einzusetzen.² Löwenzahnblütenessenz liefere die nötige Erdung, Standfestigkeit und Realitätsbezug, verbunden mit Leichtigkeit und Flexibilität im Geistigen, versichert Dirk Albrodt.³

Löwenzahnteppiche lassen uns an Frühlingstugenden denken, an erste Liebe, neues Leben und junges, kräftiges Wachstum. Die Blume strotzt vor Vitalität und ihr Strahlenkranz goldgelber Blüten gleicht der gleißenden Sonne. Ihre beeindruckend gezackten Blätter lassen Löwenzähne assoziieren. Die christliche Ikonographie ordnete ihn vermutlich aufgrund des solaren Symbols Löwe Christus zu, dem »Licht der Welt«⁴. Je nach Bedarf arbeitet *Taraxacum* mit Selbst- oder Fremdbestäubung durch Insekten. Wenn jede Bestäubung unterbleibt, verwandelt er in sog. Jungfernzeugung nach dem Verblühen seinen Blütenkopf in eine fedrige Kugel von bald davonfliegenden Samen. Aufgrund solcher Eigenschaften, seiner vielfältig gebräuchlichen Heilanwendungen und des weißlichen Milchsafte verglichen mittelalterliche Texte die Blume auch gern mit den Tugenden und Wirkungen Marias.

Wenn zur Reifezeit der Wind den kapriziösen Pappus auflöst, schweben vor unseren Augen die Samen an ihren Fallschirmchen vorbei. Solche Pusteblumen nutzen Kinder gerne als Orakel. Die Zahl der nach kräftigem Hauch noch hängengebliebenen Fruchtstände weist auf die Tage, Monate oder Jahre eines abgefragten Zeitpunktes, auf das Nahen der Liebe oder auf anderes, was sich auf diese Weise scheinbar enthüllen lässt. Mittelalterliche Mystiker verglichen die Vergänglichkeit allen irdischen Daseins und den Aufbruch der Seele im Tod mit diesem dahinwehenden Samen. Ein Grabstein in Straßburg aus dem Jahre 1480 zeigt eine Löwenzahnblume in allen Lebensstadien und damit das Gesetz ewigen Lebens. Eine Inschrift darunter mahnt: »O mensch zart, bedenk der blumen art.«⁵ Weniger existenziell kontemplierend dichtete der Komiker Heinz Erhardt:

L

*Löwenzahn ist schon seit jeher /
als höchst kriegerisch verschrien,
denn er lässt bei gutem Winde /
Fallschirmtruppen feindwärts ziehn.
Und ich sitz auf der Veranda /
und verzehre meine Suppe
Und entdecke in derselben /
zwei Versprengte dieser Truppe.*

1 19:191, 2 149:79ff., 3 1:Stichwort, 4 14:34f., 5 14:80

Lupine (*Lupinus* spp.)

Familie: Schmetterlingsblütler, Papilionaceae

Andere Namen/Volksnamen: Wolfs- oder Feigbohne

Blütezeit: Mai bis September

Farbe der Blüte: je nach Art gelb, weiß, blau, rot oder rosa in dichter Blütenkerze

Auffälligkeiten: Blüten, Blätter und Samen sehr giftig; gekochte Samen verlieren aber das Gift, sättigen, stimulieren, wirken leicht halluzinogen und können in Trance versetzen

Heilwirkungen: erweichend, antidiabetisch

Grundbedeutungen in der Symbolik: Nahrung für Leib und Seele, Bitterkeit, Bewusstseinerweiterung, Kontakt mit dem Jenseits und den fruchtbaren Ressourcen der Erde

Pflanzencharakteristik: Änderung, Umstimmung

Blumensprache: »Lass mich nicht vergebens seufzen!«

M

M

Mädesüß (*Spiraea ulmaria* L. oder *Filipendula ulmaria* [L.] Maxim.)

Familie: Rosengewächse, Rosaceae

Andere Namen/Volksnamen: Wiesengeißbart, -königin und -schönchen, Johanneswedel, Spierstaude, Bocksbart, Federblume

Blütezeit: Juni bis August

Blüte: klein, mit fünf bis sechs gelblichen oder cremefarbenen Kronblättchen, zahlreich in dichter Dolde

Auffälligkeiten: blüht um die Sommersonnenwende, mit stark aromatischem *Duft; als einst beliebtes Heilkraut bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts völlig in Vergessenheit geraten

Heilwirkungen: schmerzlindernd, krampflösend, beruhigend, schweiß- und harntreibend, fiebersenkend, entzündungshemmend, blutreinigend, entgiftend, blutstillend, wundheilend, herzstärkend; auch bei Beschwerden in den weiblichen Wechseljahren eingesetzt

Grundbedeutungen in der Symbolik: Höhepunkt des Wachstums, Schutz, Scheidepunkt der Entwicklung, Neuanfang

Pflanzencharakteristik: Nichtsnutz

Blumensprache: »Du verkennst mich!«

Magnolie, Yula-Magnolie

(*Magnolia denudata* Desr.)

Familie: Magnoliengewächse, Magnoliaceae

Blütezeit: April bis Mai

Wuchsform: Strauch oder mittelgroßer Baum, große weiße oder rosafarbene Blüten, schraubenartig an einer Achse angeordnet; einer der Stammeltern der zahlreichen Hybridformen

Auffälligkeiten: blüht im zeitigen Frühjahr, trägt geheimnisvoll schöne Blüten und spiralförmig angeordnete Früchte an einer Fruchtstandachse

Heilwirkungen: belebend

Grundbedeutungen in der Symbolik: Anmut, Schönheit, wahre Liebe, Reinheit und Charme des Weiblichen, Erhebung, neue Aktivität, Kraft aus der Tiefe



M

Magnolie

Baumcharakteristik: Sinnesdrang, Verlockung

Blumensprache: »Wie unschuldig du tust!«

In China unterstanden diese berühmten Baumschönheiten ursprünglich einzig dem Kaiser. Er verschenkte aber Magnolienstöcke als höchste Auszeichnung. Ihre großen, prächtigen und meist weißen oder rosafarbenen Blüten spiegeln im Reich der Mitte Anmut, Schönheit, Reinheit und den Charme des Weiblichen¹, aber auch Erhebung. Wer sie zur Schau trägt, plakatiert Selbstachtung, die allerdings auch als Prahlerei eingestuft werden kann.²

Im Volksmund kursiert dieser Frühlingsblüher mehr als »Blume des nächtlichen Beisammenseins« und verbindet sich mit allen jungen, pochenden Kräften und Regungen dieser Jahreszeit. Sein chinesischer Name *mu-lan* bezeichnet zugleich ein berühmtes Heldmädchen, das in Männerkleidung an Stelle ihres Vaters in den Militärdienst eintrat und dort Karriere machte. Sie ging als Sinnbild einer pietätvollen Frau in die Literatur ein.³

Benannt nach dem Botaniker Magnol aus Montpellier (1638–1715) haben sich einige Zuchtformen auch hierzulande eingebürgert. Weil die Blüten oft zweigeschlechtlich sind, was sich ab und an bei fossilen Bedecktsamern findet, gelten ihre Stammformen in der Botanik entwicklungsgeschichtlich als alt und eher primitiv. Ihre Blütenessenz helfe aber, verkrustete Strukturen aufzubrechen, um zum Kern eines Problems vorzustoßen, ebenso zum Urgrund unseres Selbst, glaubt der Heilpraktiker Albrodt.⁴

1 18:61, 2 29:116, 3 38:188, 4 1:Stichwort

Demut, Christus als »Heil der Welt«; Apostel und Kirchenväter, die dieses Heil verkündeten

Grundbedeutungen in der Symbolik: Hoffnung auf Liebe, Heil und Erlösung, Schönheit, reine Liebe, Sanftmut, Unschuld, Sittsamkeit, die richtige Entscheidung zwischen polaren Wegen, glücklicher Neuanfang, Herzensstärke

Pflanzencharakteristik: Glück in der Liebe, wiedergefundene Liebe

Blumensprache: »Das Glück kehrt zurück!«



M Maiglöckchen (*Convallaria majalis* L.)

Familie: Liliengewächse, Liliaceae

Andere Namen/Volksnamen: Maiblume, Maischelle, Maililie

Blütezeit: April bis Mai

Blüte: weiß, nickend, glockig, sechszipflig

Heilwirkungen: harntreibend, stark abführend, brechreizerregend, krampflösend, herzstärkend und Herztätigkeit regulierend

Christliches Attribut: Maria in ihren Tugenden, Heilige wie Veronika und Dominikus u. a. in ihrer auf Christi Lehre basierenden Lebensführung und

Obwohl sie mehr den Schatten der Bäume bevorzugen, läuten ihre intensiv duftenden, glockigen Blüten den Lenz ein, junge Liebe und die Rückkehr von Sonne und Glück. Unbeeindruckt dessen, dass vor allem die Blütenstiele und die verdächtig roten Beeren sehr giftig sind, sammelten Verliebte im Frühling begeistert Maiglöckchensträuße. Befestigte ein Mädchen sog. Maischellen am Hut eines Burschen, offenbarte sie damit ihre Gefühle für ihn. *Pflanzencharakterisierungen des 19. Jahrhunderts ordneten der Blume neben Anmut und Sittsamkeit auch zurückgekehrtes Liebesglück zu.¹ In Paris heißt der 1. Mai »Tag des Maiglöckchens«, es ist ein Tag der Hoffnung



Buch jetzt bestellen!
Versandkostenfrei!

Interesse geweckt?

Schon immer werden Blumen bestimmte Werte und Bedeutungen zugeschrieben und Wurzeln, Kräuter und Früchte bereicherten seit Beginn der Menschheit unseren Nahrungsplan. Dieses Lexikon beschreibt die überlieferte Symbolik von über 300 Pflanzen.

Clemens Zerling

Lexikon der Pflanzensymbolik

Synergia Verlag, 2013, 128 S.

ISBN: 978-3-939272-90-8

29,90 €